



Erdbeere oder Unkraut?  
Carlos Tobisch sammelt jetzt erste Erfahrungen als  
Urban-Gärtner, Astrid Wendelstigh hilft.

Vorne rauscht der Verkehr auf der Rheinischen Straße, die anderthalb Kilometer weiter beim „Dortmunder U“ auf den Innenstadtring trifft. Hinten rattern und kreischen die Züge, die von Dorstfeld Richtung Hauptbahnhof abfahren. Dazwischen bildet der schmuck- und schnörkellose Zweckbau des Beruflichen Trainingszentrums (BTZ) die Kulisse für Dortmunds jüngsten und ungewöhnlichsten Garten: die „UrbanOase“. Gestaltet nach dem großen Vorbild der Prinzessinnen-Gärten in Berlin-Kreuzberg, und das heißt: eigentlich gar nicht. „Wir haben nur einen sehr kleinen Etat“, sagt Carlos Tobisch, angehender Raumplaner und so etwas wie ein Garten-Manager. Er versuche, für die nötigen Materialien und Werkzeuge möglichst wenig Geld auszugeben, und das bedeutet: eigentlich gar nichts.

In roten, blauen, gelben Plastik-Stiegen und -Kisten, die in Bäckereien und Supermärkten ausrangiert wurden, haben Tobisch und einige Helfer bewegliche Beete angelegt. Denn der urbane Gärtner bestellt nicht die eigene Scholle, er nutzt Brachflächen, die in aller Regel jemand anderem gehören. Wenn dieser Jemand sich eines Tages entschließt, sein Grundstück wieder selbst zu nutzen, muss der Garten weichen. Bislang ist die „UrbanOase“ zwar gut gelitten am BTZ. Wenn aber der Tag kommt, an dem sich berufliches Training und gärtnerisches Treiben nicht mehr vertragen, dann zieht der Garten um, inklusive Kunststoffbeet, Sta-

chelbeerstrauch, Gurkenkeimling und Komposttonne. Geht es nach Tobisch, wandert der Garten dann anderthalb Kilometer die Rheinische Straße hinab zum „Dortmunder U“. „Das wäre einfach großartig, dort mitten in der Innenstadt und direkt an diesem Bau mit einem urbanen Garten den öffentlichen Raum zu bespielen“, schwärmt der Student, der die „UrbanOase“ im Rahmen eines Uni-Projekts betreut. Sein Blick auf die Beete ist der eines Stadtplaners, der erst zu lernen beginnt, wie das funktioniert: Gemüseanbau. Auf Versuch und Irrtum ist er dabei nicht ausschließlich angewiesen, denn hinter dem Projekt steht ein großes Netzwerk, in dem auch einige erfahrene Gärtner aktiv sind: die Urbanisten. Der Verein verfolgt Ziele, die sich allesamt im Garten erreichen lassen könnten. Nachbarschaften wollen die Urbanisten vernetzen; verschiedene gesellschaftliche Gruppen in Kontakt bringen, die dann gemeinsam ihr direktes Lebensumfeld verbessern, bunter machen und lebenswerter. Bisher setzte der Verein dabei in erster Linie auf kulturelle Veranstaltungen, was auch schon gut funktioniert.

### *Bienen und Regenwürmer*

Wie viel leichter jedoch könne sich erst ein Garten zum sozialen Treffpunkt entwickeln, „in dem die Menschen gemeinsam Lebensmittel anbauen und ernten, zubereiten und essen“, so Tobisch. Bei diesem gemeinsamen Nenner könnten wirklich alle zusammenfinden, selbst wenn sonstige Gemeinsamkeiten fehlen. Bis zum Zubereiten und Essen freilich dauert es noch ein wenig. Immerhin: Zur Eröffnung der „UrbanOase“ Anfang Mai gab es bei bestem Pflanz- und Aussaat-Wetter - im strömenden Regen also - einen kleinen Vorgeschmack.

Das Gemüse, das Astrid Wendelstigh dabei über dem Holzkohlenfeuer im Wok zubereitete, war jedoch nur selbst gekauft, nicht selbst geerntet. Eigentlich ist das hier nicht ihr Viertel. Sie kommt aus der Nordstadt, wo sie mit einer Reihe weiterer Fahrrad-Enthusiasten die „VeloKitchen“ betreibt - ein Projekt, bei dem es darum geht, Fahrräder selbst zu reparieren und vegan zu kochen. Aber wenn es ums Gemüse geht, hilft sie gern auch im Unionviertel, und mit dem Fahrrad ist es ja nicht weit.

Auch die übrigen Helfer, die diesmal kommen, haben eine etwas weitere Anfahrt

hinter sich. Rolf Meinecke etwa, der die „UrbanOase“ mit einem Bienenstock unterstützen will. Seit einem Jahr ist er einer der seltenen Nachwuchs-Imker und schwärmt für die Stadt als ideale Bienenweide. „Im ländlichen Raum mit Monokulturen haben Bienen es unter Umständen schwer“, erklärt er. „Wenn etwa der Raps verblüht ist, finden sie in weitem Umkreis keine Trachtpflanzen mehr.“ Umgekehrt gesagt: In der Stadt blüht immer irgendetwas, und die fleißigen Insekten können reichlich Honig produzieren.

Bienen passen auch deshalb gut ins Konzept der Oase, weil sie ein Standort für die Umweltbildung ist. Gruppen aus Kindertagesstätten waren schon da, haben ihre selbst angelegten Beete mit selbst gemalten Bildern markiert, damit sie gleich erkennen können, wo und wie ihr eigenes Gemüse wächst. Später können sie dann auch etwas lernen übers Kompostieren und über Gärtners besten Kumpel, den Regenwurm. Ein Blick in den Bienenstock könnte dieser Veranstaltung etwas zusätzlichen Pepp geben. Was der Oase bisher noch ein wenig fehlt, sind Besucher aus der Nachbarschaft: Erst so langsam beginnt der Garten, im Viertel Wurzeln zu schlagen.

### *Wenig Platz, große Ideen*

In Bochum ist es gerade umgekehrt. Hier gibt es bereits eine begeisterte Nachbarschaft in der Alsenstraße, zwei Blocks südlich vom Hauptbahnhof. Was diese Straße jedoch auszeichnet, sind - abgesehen vom außergewöhnlich regen sozialen Leben - die enge, fast lückenlose Bebauung und die schmalen Bürgersteige. An der Kreuzung mit der Düppelstraße findet eine große Platane mit Mühe Platz, Richtung Wittener Straße fristen ein paar kleine Straßenbäumchen ein sonnenarmes Dasein im Schatten der hübschen Gründerzeit-Altbauten - aber das war bis dato alles an öffentlichem Grün.

Unbelastet von jeder gärtnerischen Erfahrung eröffneten die Mitglieder des Vereins „Wohnzimmer Alsenstraße“ im März all diesen Widrigkeiten zum Trotz den „Alsengarten“, der fast ausschließlich in Töpfen und Kübeln gedeiht, die in jedes noch so kleine freie Eckchen gestellt wurden. Dennoch: Der Effekt ist groß, denn das zusätzliche Grün und die bunt blühenden Farbtupfer geben der Straße etwas Anheimelndes und Fröhliches. Ein schöner Anfang, aus dem künftig mehr erwachsen soll. Aber zurück zu den Anfängen. Die liegen in